

Der Lauf der Dinge

Autor(en): Patrik Tschudin
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2011

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/20c87fa2-b49b-4b0c-88db-ed562c2d2ae3>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

DER LAUF DER DINGE: WIE DIE ERINNERUNG AN «SCHWEIZERHALLE» VERBLASST

«98 Prozent der wirbellosen Tierarten im Rhein sind exotische», erzählt mir Bruno Baur, Naturschutzbiologe der Universität Basel, als ich ihn am 1. November 2011 in seinem Büro an der St. Johannis-Vorstadt, mit wunderbarer Aussicht auf den Fluss, besuche. 98 Prozent der Krebse, Muscheln, Schnecken und Würmer, die jetzt im Rhein leben, waren vor 25 Jahren dort nicht anzutreffen. Und die Artenzahl wächst weiter. «Wir zählen alle zwei Jahre drei neue», fährt Baur fort. Sie kommen als blinde Passagiere mit den Rheinschiffen oder durch seither neu geschaffene Wasserverbindungen wie den Rhein-Main-Donau-Kanal. Und sie finden hier einen Lebensraum, in dem sie sich wohlfühlen und vermehren. Der Rhein ist, biologisch betrachtet, unter der Wasseroberfläche heute ein sehr anderer als vor dem Grossbrand. «Auch eine Folge der Globalisierung», sagt Bruno Baur. Ein Blick in die Tabellen des kantonalen statistischen Amtes zeigt, dass sich auch Basel

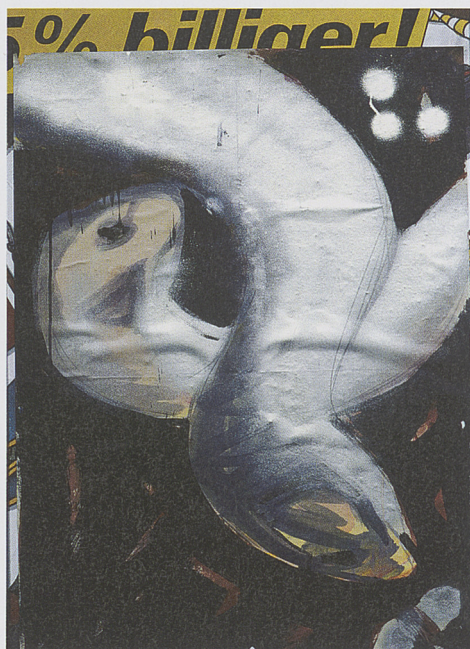
seither drastisch verändert hat. Von den rund zweihunderttausend Menschen, die damals im Kanton lebten, bekam vermutlich ein grosser Teil den 1. November 1986 hautnah mit. Aber die Bevölkerungsumschichtung der letzten 25 Jahre hat mit sich gebracht, dass sich wohl nur noch eine Minderheit aktiv an jene Nacht erinnern wird, als die Sirenen heulten, aus Lautsprecherwagen die behördliche Aufforderung «Fenster schliessen und Radio hören» durch die Strassen dröhnte und eine Giftwolke über der Stadt hing, von der die Menschen stundenlang nicht wussten, ob sie demnächst daran ersticken würden. Für die Nachgeborenen und Zuzüger aus aller Welt bedeutet «Schweizerhalle» kaum mehr als der umgangssprachliche Name eines Industriegebiets neben der Autobahn. «Schweizerhalle» ist nach einem Vierteljahrhundert ein verblasstes und immer weiter verblassendes Thema in der Stadt. Daran ändert die partiell aufflackernde Empörung

über die schleppende Sanierung des Brandplatzes wenig.

Dabei löschte die Brandnacht vor 25 Jahren nicht nur fast alles Leben im Rhein aus – sie vernichtete auch das schläfrige Vertrauen in die Herren der Basler «Chemischen». Viele, vor allem jüngere Menschen, wurden durch die Katastrophe überhaupt erst sensibilisiert für die Verhältnisse, in denen sie lebten, also politisiert. Tatsächlich verschärfte sich nach 1986 für wenige Jahre der Umgangston zwischen Politik und Industrie um einige Grade. Spielregeln wurden neu

gen wurden lanciert, Werkbesuche erleichtert, Sommerfeste auf dem Gelände gefeiert, Neujahrs-«Apéros» ausgerichtet: Man arbeitete, teils sicher redlich, an der Beziehung.

Von all dem ist heute wenig geblieben. Im Dezember 2011 erschien die von der Industrie über viele Jahre getragene Nachbarschaftszeitung «Rhy Möwe» zum letzten Mal. Gleichzeitig kündigten die Konzerne die koordinierte Nachbarschaftspflege auf, was de facto ihr Ende bedeuten dürfte. Das damalige Aufbegehren der Bevölkerung



Protestplakate, die in der Nacht vom 8. November 1986 von Kunstschaffenden in der ganzen Stadt ausgehängt wurden

ausgehandelt, Produktionsmethoden verändert, Lager reduziert oder verlegt, Kontrollen verschärft. Als Folge ist das Risiko einer ähnlichen Katastrophe in Basel heute markant kleiner. Bemüht darum, die seit der Brandkatastrophe besorgte und offen feindselig auftretende Bevölkerung wieder für sich zu gewinnen, intensivierten die PR-Abteilungen der Konzerne den Kontakt zu den unmittelbaren Nachbarn. Werksleiter gingen auf Tuchfühlung, Quartierzeitun-

lebt heute institutionalisiert weiter im kurz nach «Schweizerhalle» gegründeten «Basler Appell gegen Gentechnologie» und im Verein Oekostadt. Beide sind inzwischen geschrumpft auf einen kleinen Kern gemeinsam um 25 Jahre gealterter Aktiver. In nochmals 25 Jahren werden wohl nur noch Bettina Eichins bronzene «Markttische» im Kreuzgang des Münsters an die Schreckensnacht erinnern.